

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 23 (1912)

Artikel: Brugger Erinnerungen an die Bourbaki-Zeit
Autor: Heuberger, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



(Aus Seippel, Die Schweiz im XIX. Jahrhundert, Verlag v. A. Francke, Bern.)

Brugger Erinnerungen an die Bourbaki-Zeit.

Mit Illustrationen nach Bachelin und Jauslin.

Am 1. Februar des Jahres 1871 erhielt das Bezirksamt Brugg nachmittags um halb 3 Uhr vom aargauischen Regierungsrat einen Drahtbericht, der in Aarau um halb 1 Uhr aufgegeben worden war:

Es sind 80,000 Mann französischer Truppen auf Schweizerboden übergetreten. Der General¹⁾ hat dem Aargau 8800 Mann zur Aufnahme zugeteilt. Die Militärdirektion wird die Verpflegung und die militärische Bewachung besorgen. Das Amt solle durch den Draht melden, wie viele Mann in öffentlichen und privaten Räumen des Bezirks untergebracht werden können. Gleichzeitig ersuchte der Regierungsrat den Gemeinderat Brugg, alles bei den Bäckern dieser Gemeinde liegende Brot und alles, das sie innert 24 Stunden backen können, aufzukaufen und es an das eidgenössische Kriegskommissariat in Neuenburg zu senden. Die Stadtvorsteher führten diesen Befehl ohne Verzug aus und antworteten dem Regierungsrat: von den 800 kriegsge-

¹⁾ über den General Hans Herzog vergleiche den Jahrgang 1901 der Brugger Neujaarsblätter.

fangenen Franzosen, die dem Bezirke Brugg zugeteilt seien, können 100 Mann im Schützenhause untergebracht werden. Ein anderer Raum stehe der Gemeinde nicht zur Verfügung. Die Kaserne, die heute die alte genannt wird und damals noch dem Kanton gehörte, war von der Regierung bereits belegt. Dem städtischen Quartieramte gab der Gemeinderat den Auftrag, die nötigen Vorkehrungen für Unterbringung und Verpflegung der Franzosen und der sie bewachenden schweizerischen Mannschaft zu treffen.

Das Ereignis kam nicht etwa unerwartet. Am 28. Januar meldete das Aarauer Zeitungsblatt „Schweizerbote“: es sei möglich, daß die Armee Bourbaki gegen die Schweizergrenze abgedrängt werde. Im gleichen Blatte las man an jenem Tage auch den Brief eines deutschen Offiziers bei den Dragonern, der in der Visaine-Linie mitgefochten hatte und am 18. Januar nach Hause schrieb: „Nun ist es überstanden; aber welche Tage hat unser Armeekorps durchgemacht! 40,000 Mann stark, wurden wir von 140,000 Franzosen auf der vier Stunden langen Linie von Trahier (nordwestlich von Belfort) bis Montbéliard angegriffen, haben uns drei Tage lang gehalten und gestern abend den Feind auf allen Punkten zum Rückzug gezwungen und Belfort den Entsatz abgeschnitten.“ Die Schweizer Soldaten, die an der Grenze standen, konnten etwas von dem Kampfe an der Visaine beobachten. Am 3. Februar noch kämpften einzelne Freiwillige (Franc tireurs). Ein schweizerischer Offizier schrieb an diesem Tage: „Heute abend schlugen sich noch 2 Kompagnien französischer Franc tireurs mit deutschen Truppen unmittelbar an unsern Grenzen. Unsere äußersten Posten sahen das Kreuzfeuer der Kämpfenden. Während die Hauptarmee des Nachfolgers von Bourbaki, Clinchant, schon auf unsern Boden übergetreten war, konnten sich die Franc tireurs noch nicht entschließen, Frankreich zu verlassen. Endlich, nach langem Unterhandeln zwischen ihnen und unserm General, ließen sie sich bewegen, an unserer Grenze ihre Waffen niederzulegen. Vor ihrer Entwaffnung versammelte sie ihr Befehlshaber zu einem Kreise und hielt an sie eine kurze Ansprache. Zum Schlusse brachten sie ein begeistertes Hoch auf die französische Republik und verließen mit Tränen in den Augen den geheiligten Boden ihres Vaterlandes. Es war ein rührender Anblick. Die meisten

wären Männer aus guten Familien und ersichtlich von Bildung. Wir wünschten, einige deutsche Zeitungsschreiber wären dabei gewesen, um diese viel verlästerten und geschmähten Banditen zu sehen. Ihr Urteil würde sich jedenfalls etwas mäßigen." —

Ein Augenzeuge der Kämpfe an der Schweizergrenze erzählte vierzig Jahre nachher einem Brugger Knaben: „Einzelne Wachtposten der Schweizer stiegen auf einen Hügel, um etwas von dem Kampfe zu sehen. Wenn dann eine Granate daher gesaust kam, riefen sie einander zu: duß di, es chunt e Bräme. Eine platzte so nahe an der Grenze, daß ein Schweizer Soldat mit Erde bespritzt wurde.“



Am 29. Januar überbrachte der Schweizerbote seinen Lesern die wichtige Kunde aus Bern: „Paris hat kapituliert; Bourbaki soll sich erschossen haben.“

Am 1. Februar: „Laut Telegramm ist das 24. französische Armeekorps südwärts entwichen; der Rest der Armee Bourbaki's ist abgeschnitten und wurde gegen die Schweizergrenze gedrängt.“

So wurden die Leute auf das Ereignis vorbereitet. Doch vergingen nach dem Eintreffen jenes Befehls der Regierung an das Bezirksamt noch mehrere Tage, bis französische Gefangene, die man mit einem milden Ausdruck als Internierte bezeichnete, in unserer Gegend eintrafen. Man vernahm schon vor ihrer Ankunft, in welchem Zustande die fremden Gäste unsern Boden betraten:

„Die Franzosen, infolge der anstrengenden Märsche der letzten Tage auf schlechten Bergstrassen äußerst ermattet, von Lebensmitteln entblößt, waren mit Ausnahme der Vorhut in einem sehr traurigen Zustande. Auf einen Kampf mit den kriegsgeübten, gut verpflegten und gut geführten deutschen Truppen konnten sie es nicht mehr ankommen lassen.“

Weil die Bundesbehörde bestimmte, daß die Internierten auf alle größern Ortschaften des ganzen Landes zu verteilen seien, bildeten sich überall freiwillige Ausschüsse, die für die Hilfebedürftigen Vorsorge trugen, indem sie hauptsächlich Gaben an Geld und Kleidungsstücken sammelten. Als sich am 6. Februar die Kulturgeellschaft des Bezirks in Brugg versammelte, behandelte sie nach Erledigung ihrer Tagesgeschäfte „die dringliche Frage, wie sie sich bei der Hilfeleistung für die Franzosen beteiligen solle“. Sie hörte darüber zuerst einen schriftlichen Bericht an, der ausführte, in wie großer Not nicht bloß die Soldaten, sondern auch die französischen Grenznachbarn der Schweizer, die Leute von Montbéliard (Mömpelgard), seien. Die Gesellschaft ernannte einen Ausschuß, der im Hilfswerke mit dem Brugger Gemeinderat vorgehen und nötigenfalls von Haus zu Haus Kleider und Geld sammeln sollte. Aus ihrer Kasse leistete die Gesellschaft einen Barbetrag. Nach dem Berichte des Vorsitzenden vom 13. Februar hatte das Vorgehen einen erfreulichen Erfolg. Dadurch ermutigt, stellte er den Antrag, man solle zu den materiellen Gaben an die fremden Gäste noch geistige fügen, indem man die Franzosen über das Land, das Volk und die Staatsverhältnisse der Schweiz unterrichte, „damit die Angehörigen der großen Nation ein lebendiges Bild von der glücklichen Lage des republikanischen Schweizervolkes mit heim nehmen.“ Dagegen erhob sich doch kräftiger Widerspruch. Der Gedanke sei ja schön, aber nicht durchführbar. Wohl aber solle man den Internierten Handarbeit verschaffen.

Auch die Frauen der Stadt rührten die Hand für das Liebeswerk. Sie veranstalteten eine Lotterie und überreichten dem Hilfsausschuß die ansehnliche Gabe von 685 Fr.

Aus den zu Gebote stehenden, von verschiedenen Seiten zusammengetragenen Aufzeichnungen¹⁾ ist nicht ersichtlich, an welchem Tage die ersten Internierten in Brugg eintrafen. In Marau sah man den ersten Bahnzug mit französischen Soldaten am 3. Februar nach der Ostschweiz vorbeifahren. Am 6. Februar kamen 1000 Mann von verschiedenen Waffengattungen in Marau selber an; sie wurden dort ver-

¹⁾ Das Brugger Zeitungsblatt Hausfreund, das damals bereits bestand, ist leider nicht mehr vorhanden, und damit ist eine Hauptquelle für unsere Ortsgeschichte verloren.

pflegt, fuhren aber noch gleichen Tages nach Bremgarten, Klingnau, Zurzach, Kaiserstuhl. Zahlreich sind noch die Bewohner von Brugg, die sich an die Tage der französischen Einquartierung erinnern. Als im Frühjahr 1911 die Zeitungen meldeten, es seien nun 40 Jahre seit jenem Ereignisse verflossen, trug der Schreiber dieser Zeilen einer Schar von fünfzehnjährigen Knaben auf, die ältern Leute auszufragen und deren Erinnerungen aufzuschreiben. Da überbrachte einer von ihnen folgende Erzählung einer alten Frau:



„Es war ein nebliger Wintermorgen. Wir saßen am Kaffeetisch und verhandelten über die Franzosen. Man sprach damals überhaupt selten von etwas anderem. Da hörten wir draußen Kinder rufen: „Die Franzosen kommen!“ Schnell kleidete ich mich warm an und ging mit den andern nach Brugg. Damals wohnte ich nämlich in Umiken. Da, wo jetzt das neue Bankhaus steht, stellte ich mich auf und vernahm, sie kämen vom Bad Schinznach her. Man hörte in der Ferne trommeln, und auf einmal sah man einen Reiter langsam um die Wegbiegung kommen; hinter ihm Trommler und dann in einer endlosen Reihe die Soldaten. Dazwischen wieder Wagen und hie und da eine Kanone. Heiliger Himmel, wie sahen die Soldaten aus! Bleich, bis zum Skelett abgemagert und mit aus den Augenhöhlen hervor-

getretenen Augen, wankten sie wie Betrunkene daher. Die Uniform zerfetzt und statt der Schuhe Tücher an den Füßen. Auf ihren Wunden hatten sie nur ungenügende Verbände, und manchem war ein Glied abgefroren. Ihre Gesichter waren braun, und auf dem Kopfe trugen sie eine Art Zipfelmützen. Suaven, sagte man, seien es; einige wollten sogar



Turkos.

Türken haben (Turcos). Ja, sie sahen fürchterlich aus! Und dann die Pferde. Sie waren so schwach, daß sie kaum gehen konnten, und so mager, daß man an ihren Rippen die Hüte aufhängen konnte. Plötzlich stieß mich mein Nachbar an und sagte zu mir: „Du, Breni, was jappen die Mähren auch immer so?“ Ich schaute näher hin und sah, denk dir, daß sie einander die Schwänze abzufressen suchten.

Alle Leute waren ergriffen, und sie gaben den Soldaten, was sie konnten. Ein Teil derselben blieb hier, der andere zog gegen Zürich weiter. Wir in Umiken bekamen auch Ein-

quartierung. Der Zementor Horlacher hatte die ganze Scheune voll Soldaten. Auch das Schulhaus war ganz besetzt. Diejenigen, die stark genug waren, halfen den Leuten in Haus und Feld. Es war lustig zu sehen, wie dumm manchmal so ein Pariser Herrchen tat. Die Arbeit hat ihnen aber ganz gut getan. Nach einigen Wochen kehrten sie in ihr Vaterland zurück.“

Ein anderer erzählte, wie beim Einzuge Gefäße mit Zuckerwasser und Tee am Begrande aufgestellt waren und die Franzosen begierig tranken; die Leute reichten ihnen auch beim Vorbeiziehen warme Kleidungsstücke.

In Brugg wurden die Internierten in der Kaserne und im Schützenhaus untergebracht. Für ihre Lagerstätte kaufte

die Gemeinde in den ersten Tagen des Monats Februar bis zum 8. März 224 Zentner Stroh (zu Fr. 3.20 bis Fr. 3.60) und föhrenes Holz zur Heizung der Lagerräume (16½ Klafter zu 35 und 36 Fr.). Auf eine Anfrage der aargauischen Militärdirektion antwortete das Bezirksamt am 13. Februar, es könnten im Bezirk noch 425 Mann mehr untergebracht werden bei den Gastwirten von Brugg, Birr, Lupfig, Birrenlauf, Hausen und Oberburg. Für den Schlafraum mit Heizung, Stroh und Licht sowie die vorgeschriebene Nahrung forderten die Wirte

täglich 1 Fr. 40 Rp. auf den Mann. Als Nahrung war verlangt: Suppe am Morgen; ein halbes Pfund Fleisch mit Gemüse und Brot am Mittag; abends Suppe.

Über die Behandlung der fremden Gäste erließ das eidgenössische Militärdepartement (Bundesrat Emil Welti) in den ersten Tagen nach dem Übertritt eine genaue Verfügung, der wir folgendes entnehmen: Die Internierten sind tun-



Linien soldat und Mobilgardist.

lichst mit Arbeiten zu beschäftigen; aber nicht zwangsweise und gegen kleine Entlohnung. Von abends 8 Uhr an müssen die Leute in ihren Schlafräumen verbleiben. Verpflegung: $\frac{7}{8}$ Pfund Fleisch; $1\frac{1}{2}$ Pfund Brot; Gemüse. Sold 25 Cts. für Unteroffiziere und Soldaten. Der Briefverkehr ist für die Internierten frei. Jeder ist zu veranlassen, seinen Angehörigen durch Postkarte („Korrespondenzkarte“) Auskunft über seinen gegenwärtigen Aufenthalt zu geben. — Die Mannschaften sind ärztlich zu untersuchen. In disziplinarischer Hinsicht stehen die Internierten unter dem eidgenössischen Militärstrafgesetz. Ihr Internierungsbezirk ist ihnen genau zu bezeichnen, und dessen Grenzen sind ihnen zu zeigen. Flüchtlinge, die eingebracht werden, und solche, die eines schweren Vergehens schuldig sind, werden in die Strafgarnison Luziensteig verbracht.

Nach Papieren des Gemeindearchives waren zur Bewachung der Kriegsgefangenen in Brugg: etwa 52 Mann der zweiten aargauischen Jägerkompagnie vom 3. bis 23. Februar; 23 Mann von der 4. Zentrumskompagnie des Bataillons 38 vom 23. bis 28. Februar; 47 Mann von der gleichen Kompagnie vom 1. bis 6. März, am 7. noch 23 Mann; 36 Mann von der 1. Zentrumskompagnie des Bataillons 107 vom 7. bis 18. März. Dazwischen gelegentlich Eskorten (Begleitmannschaften für durchmarschierende Abteilungen) und vom 4. Februar bis 31. März 2 bis 4 Krankenwärter. Die Mannschaften der Bewachung waren bei den Bürgerseuten einquartiert. Diese erhielten für das Quartier und die Verpflegung Fr. 1. 50 täglich auf einen Mann.

Der Aargau mußte beim Übertritte des großen Heeres auch 800 Pferde zur Verpflegung übernehmen. Davon kamen 50 nach Brugg, wo man sie bei den Gastwirten und in Scheunen der Bürger einstellte, und 32 nach Lauffohr, wo die Eidgenossenschaft eine große Scheune gemietet hatte. Am 7. Februar teilte sodann die kantonale Militärdirektion mit, es seien dem Aargau noch weitere 200 Pferde zugewiesen, und fragte an, wie viele davon man im Bezirk Brugg unterbringen könne. Das Bezirksamt antwortete: in Windisch 40, in Königsfelden 12, in Umiken 20, auf Stalden 8. Der Militärdirektor ordnete eine bezirksweise Aufsicht über die im Kantone stehenden Bourbaki-Pferde an. Für Brugg übernahmen Artillerie-Leutnant Rohr in Brugg und Pferdearzt

Rest in Baden die Aufsicht. An Stallzins erhielten die Eigentümer für das Pferd 20 Rappen täglich. Über die Behandlung der Tiere, deren Zustand den Ausbruch ansteckender Krankheiten erwarten ließ, gab Bundesrat Welte am 9. Februar genaue Weisungen und ordnete an, die Pferde sollen nach und nach versteigert werden. Mancher Landwirt oder Fuhrhalter, der eines der heruntergekommenen Bourbaki-Rosse zu kaufen wagte und es hernach sorgfältig pflegte, hat damals zu billigem Preise einen tüchtigen Gaul bekommen. Das war ein ehrlich erworbener Gewinn. Es gab aber hüben und drüben auch Leute, die gerne einen guten Fisch aus trübem Wasser zogen. Deshalb erließ der General Herzog am 5. Februar den gemessenen Befehl an die französischen Internierten, den Verkauf von Pferden und Ausrüstungsgegenständen, die dem Staate gehörten, zu unterlassen; den Landesbewohnern aber empfahl er, keine solchen Sachen zu kaufen. Und am 11. Februar forderte der General von seinem Hauptquartier in Neuenburg aus Soldaten und Bürgerleute auf: wer sich Pferde, Wagen und Ausrüstungsgegenstände der französischen Armee angeeignet habe und sie versteckt halte, solle seine Gemeindebehörde davon benachrichtigen. Denn durch Unterschlagung dieser Gegenstände werde die Ehre des Schweizervolkes befleckt und die Freistadt entweiht, die es der französischen Armee gewährt habe. Aber nicht jedermann war für diese Mahnung empfänglich genug. So verschwanden in der Nacht vom 14. auf den 15. März im Bivak zu Brugg vier Pferde, und das Bezirksamt vermochte nicht zu ermitteln, in wessen Stall sie standen.

Solche unredliche Beutemachereien waren doch nur Ausnahmen. Wie gewissenhaft die Schweiz ihre Gäste behandelte, deren Heimatland gemäß Übereinkunft die Kosten bezahlen mußte, ergibt sich auch aus den Bruaquer Aufzeichnungen. Die Militärverwaltung ordnete nach dem Abzuge der Internierten an, daß das Stroh aus den Mannschaftsräumen und der Dünger aus den Ställen der französischen Pferde versteigert werde; selbstverständlich zugunsten des französischen Staates.

Über die französischen Soldaten in Brugg erzählte ein Offizier bei der Halbkompagnie, die den Bewachungsdienst versah: Die Internierten verhielten sich als gute und wohl disziplinierte Soldaten. Zur Abwechslung machten wir mit

ihnen Ausflüge in die Umgegend. Bei einem Spaziergang auf die Habsburg zeigten die Franzosen auf Wunsch des führenden Offiziers, wie sie in Schützenlinien ausbrechen gelernt hatten. Einmal kam einer ihrer Offiziere von Zürich her auf Besuch, bekümmerte sich aber so wenig um seine Landsleute, daß man ihn unsanft entließ. Einst war auch hoher Besuch da: Militärdirektor Rünzli mit einem französischen General. Als die Offiziere am Mittagessen im Roten Hause saßen, behauptete der General in seiner Ansprache,



die französische Armee sei durch Verrat besiegt worden. Rünzli aber erwiderte unverhohlen: nein, sie sei vom überlegenen Gegner regelrecht geschlagen worden.

Eines Tages gab's in Klingnau Radau. Die andere Hälfte der Brugger Kompagnie bewachte dort Internierte, die im Schlosse lagen. Nun kamen Waldshuter Bürgersleute, die die Gefangenen sehen wollten. In ihrer Siegesfreude waren sie einfältig genug, das damalige Kriegslied der Deutschen, die Wacht am Rhein, zu singen, was einen größern Skandal zwischen ihnen und den Franzosen, auf deren Seite auch die Schweizer Soldaten standen, zur Folge hatte. Ein Leutnant in Brugg, von Beruf Anwalt, ging im Auftrage seines Hauptmanns nach Klingnau, stellte den Tatbestand fest, und die Hauptkrakeeler wurden vom Oberkommando

bestraft. — Beim Wachaufzug in Brugg mußte die Mannschaft jeweilen die Gewehre scharf laden. Da entlud sich einmal ein solches, das ein Soldat vor der alten Kaserne ungeschickt handhabte, und das Geschloß drang durch ein Fenster ins gegenüberstehende Haus, wo es glücklicherweise nur die Zimmerdecke beschädigte. Von da an ließ der Wachoffizier auf eigene Verantwortung beim Wachaufzug die Ladebewegungen nur zum Scheine ausführen. Es machte auch so keiner der Franzosen einen Fluchtversuch.

Ein Brugger, der als achtjähriger Knabe die Franzosenzeit miterlebte, hat folgende Erinnerungen aufgezeichnet: „Die in Brugg internierten Franzosen gingen an einem trüben Nachmittage nach Schinznach. Wir Buben folgten dem Trommelschlage. Zufällig war Jahrmarkt im Dorfe. In einem Stande bot ein eifriger Krämer buntbedruckte Schnupftücher feil. Er hatte damit den ganzen Stand umhängt, um die Leute anzulocken. Man sah neben schaurigen Schlachtenbildern aus jüngster Zeit auf einer großen Auflage von Taschentüchern den Einzug der Kreußer in Paris, der doch damals noch nicht stattgefunden hatte. Dieses Bild beleidigte das Gefühl der Bourbaki's derart, daß die sonst so friedlichen Rothosen kurzerhand die ganze Marktbude gründlich zertrümmerten und die bunten Lappen mit der Darstellung eines Vorganges, der ihnen unmöglich schien, zerzausten und im Februarfote des Schinznacher Dorfes herumstießen. Die rasch einschreitenden schweizerischen Milizen verhüteten schlimmere Ausschreitungen gegenüber dem Krämer, der wohl nur an seinen Gewinn, nicht an eine solche Wirkung seiner zeitgemäßen Helgen gedacht hatte. Der Volksauflauf wurde rasch zerstreut und der Aufbruch zum Rückmarsche nach Brugg beschleunigt. Die Bevölkerung und die Marktbefucher standen mit ihrer Zuneigung nicht etwa auf seiten des geschädigten Krämers. — Viele französische Soldaten waren noch im Besitze von Gewehrmunition. Wir Buben waren alle sehr lüstern nach solchen Bourbaki-Patronen; selbst die ganz kleinen Knirpse beflissen sich, papageimäßig das Sprüchlein auswendig zu lernen: *Cher monsieur, donnez moi s'il vous plaît une balle de chassepot*, um in den Besitz des heißbegehrten Schießzeuges zu kommen.“

„In ihrer vielen freien Zeit suchten sich die Franzosen auf die beste Weise zu unterhalten und etwas Taschengeld

zu verdienen. Sie waren die eifrigsten Holzhalter und Reismellen-Verarbeiter; nebenbei sammelten sie auf den frischgrünenden Wiesen und Äckern Rübliſalat und Löwenzahnblätter; ihre Ausbeute anerbieten sie in allen Küchen um billiges Geld. Auch suchten sie Schnecken und Froschschenkel. Sie waren es, welche die hiesigen Hausfrauen mit jenen gesunden, billigen Salat- und Gemüsepflanzen bekannt machten und das bestehende Vorurteil gegen den sogenannten Sauſtock (Löwenzahn) tilgten. Die Bezeichnung *dent de lion* oder gar *pissenlit* erschien uns ungemein vornehm. Mit ihrer angeborenen Gefälligkeit und Galanterie eroberten die Franzosen die Herzen nicht nur der holden Weiblichkeit, sondern auch der Männer. Fast jede Köchin hielt sich mit Wissen ihrer Frau einen oder mehrere Franzosen als Hausfreunde, die sich zur Essenszeit regelmäßig einfanden und zwar nicht etwa durch die Hintertüre. Der knauserigste Philister geizte nicht mit den Zigarren, um den lieben Franzosen die Verdauung zu erleichtern.“

„Mein mütterlicher Großvater hatte eine Stallung mit Scheune am Spittelrain. Er bekam 6 Franzosenpferde mit 4 Mann Bedienung in diese Räume einquartiert. Die Mannſchaft wurde aus der Küche meiner Großeltern beſtätigt. Dafür verarbeiteten die vier Franzosen föhrenes Holz zu Rebſtecken und wußten Schneidestuhl und Ziehmeſſer meisterlich zu handhaben. Wir Buben waren beſtändig bei ihnen und hatten die größte Freude an ihren heitern und ernſten Gefängen und an ihren Späſſen. Obſchon nur einer, ein Elſäſſer, deutsch verſtand und es ſchwerfällig ſprach, konnten wir uns doch bald verſtehen. Dabei fiel uns auf, daß sie es vermieden, von ihren Kriegserlebnissen zu erzählen und nur ungern von Krieg und franzöſiſcher Politik ſprachen. Dagegen vernahm mein Großvater viel über ihre häuſlichen Verhältnisse und beſonders über den Weinbau. Wenn sie Sonntags zum katholiſchen Gottesdienſt in der Königsfelder Kloſterkirche befohlen wurden, hatten sie ſtets Ausreden und wußten fern zu bleiben. Von ihren Angehörigen in der Heimat bekamen sie oft Nachrichten, und mein Großvater hatte für sie recht viel Brief-Auſſchriften an Eltern und „Schweſtern“ auszufertigen. — Beim Abſchied weinten die Soldaten vor Rührung und Dankbarkeit und verſprachen, aus ihrer Heimat Nachrichten zu ſenden,

was einige auch taten. Sie waren der ganzen Familie liebe Hausgenossen geworden; dienstbereit, dankbar für die kleinste Gefälligkeit. — Uns Buben vergaltten sie unsere vielen Handreichungen dadurch, daß sie uns auf ihren Pferden zur Tränke reiten ließen. Diesen abgemagerten, aber guten Tieren widmeten sie die sorgfältigste Pflege. Trotz der teuren Preise für Brot und andere Lebensmittel veruntreuten wir manches Stück Brot sowie Feldrüben, um den Bourbaki-Pferden lang entbehrte Leckerbissen zu reichen und uns dadurch in die Gunst der Franzosen zu setzen.“

Am 4. März ordnete Welti an: die Rückkehr der internierten Franzosen wird Mittwoch den 8. beginnen, aber nicht in zu großen Abteilungen vor sich gehen, um nicht den Bahnverkehr zu stören. Laut dieser Verordnung mußten die Soldaten im Depot Brugg, 327 Mann, Samstag den 18. März, mittags 12 Uhr 28, nach Genf fahren. Als sie an den Bahnhof zogen, gaben ihnen die Bewohner der Stadt freundliches Geleite. Die Scheidenden richteten an sie folgendes Schreiben, das am 23. März dem Gemeinderat vorgelegt wurde:

Messieurs,

Au moment de départ, laissez à ceux que vous avez secourus, que vous n'avez cessés d'entourer de soins les plus délicats, laissez les vous remercier! Ils vous assurent de leurs sentiments fraternels: de retour dans notre patrie, nous nous rappellerons vos bons procédés, nous nous souviendrons qu'à



Zuave.

nos frontières existe un peuple ami dont la prospérité trouvera écho chez nous, des frères dont le souvenir nous sera désormais sacré.

Merci, habitants de Brugg, merci magistrats de cette bonne ville, citoyens d'un pays libre, merci, nous nous souviendrons!!

Vive la France, Vive la Suisse, Vive la République!

T. Jeannet

Premier Commandeur

L. Chapotot

Volloi.

Die Worte am Schlusse: nous nous souviendrons, sind nicht von der gleichen Hand wie die übrigen des Briefes, der kein Datum trägt. Er lautet in freier Übersetzung:

Geehrte Herren! Im Augenblick unserer Abreise bitten wir Sie, für Ihre liebevolle Hilfe und anhaltende Sorgfalt unsern Dank und die Versicherung unserer brüderlichen Zuneigung anzunehmen. Wir werden auch in unserm Vaterland Ihre Freundlichkeit nicht vergessen; wir werden uns erinnern, daß an unsern Grenzen ein befreundetes Volk lebt, dessen Glück uns freuen wird; Brüder, deren Andenken uns immerdar heilig sein wird.

Dank, Bewohner von Brugg; Dank, Behörden dieser guten Stadt; Bürger eines freien Landes, Dank! Wir werden an einander denken. Es lebe Frankreich, es lebe die Schweiz, es lebe die Republik!

Aber nicht alle kehrten zurück; ein Papier im Gemeindearchiv zeigt, daß ein Brugger Fuhrhalter mehrmals erkrankte Franzosen in einer Kutsche fortführte: nach dem Bade Schinznach, wo ein Lazarett eingerichtet war, nach Lenzburg und an den Bahnhof Brugg: ein schlichtes Zeugnis von der Not, der mancher junge Bürger Frankreichs in jenen rauen Wintertagen erlag. Eine Gedenktafel an der Nordseite der Königsfeldener Kirche meldet, daß im dortigen Spital ihrer 11 gestorben sind. Auf dem Friedhofe zu Birr, neben dem Pestalozzi-Schulhause, liegen ihrer 22 begraben, die damals in Bad Schinznach, ferne von der Heimat,

ihren frühen Tod fanden¹⁾. Ihre Landsleute haben über ihrer Grabstätte ein Denkmal errichtet. Dessen Schönheit und Größe verkündet eindringlich, daß das französische Volk derer in Liebe gedenkt, die für ihre Heimaterde in herber Winterkälte gekämpft und auf fremdem Boden für sie gestorben sind.

Noch vor dem Wegzuge der französischen Gäste veranstalteten die landwirtschaftlichen Gesellschaften der welschen



und der deutschen Schweiz, darunter auch die des Kantons Aargau, eine Sammlung von Saatfrüchten für die verheerten Gegenden Frankreichs. Der Brugger Gemeinderat behandelte diese Sache am 16. März. Weil in diesem Bezirke soeben eine Sammlung von Lebensmitteln und Früchten für die Gegend von Montbéliard beendigt worden, fand die Behörde, eine neue Sammlung hätte in Brugg keine Aussicht auf Erfolg.

¹⁾ Eine der Grabinschriften: Ci-gît Alibert Alphonse, né à Roubaix, Dépt. Aude, mort le 18 mars 1871. Que la paix soit avec lui!

Im Sommer 1871 beging eine französische Stadt ein Fest des Dankes an die Schweiz. Am 18. Juli lag dem Gemeinderat Brugg eine Zuschrift des aargauischen Militärdirektors vor: daß die Stadt Mâcon im Département de Saône-et-Loire zu Ehren der Schweiz ein Schützenfest auf die Tage vom 7. bis 9. August veranstalte; zur Erinnerung an die Gastfreundschaft, die sie den Soldaten Frankreichs gewährte. Die Stadt lade nicht nur die Bundesbehörden und alle Kantonsregierungen in herzlicher Weise ein, sondern auch alle Gemeinden, in denen französische Truppen interniert wurden: sie möchten sich an dem Feste vertreten lassen. Der Gemeinderat Brugg übergab die Einladung dem Schützenmeister der Standschützen, die es den einzelnen Mitgliedern überließen, dem Rufe Folge zu leisten. Am 15. Juli war dem Gemeinderat auch eine Einladung vom Festorte selber zugegangen, Brugg möge sich durch einen Abgeordneten vertreten lassen. Diese Einladung ist vom 12. Juli datiert und trägt eine Postmarke von 30 Rappen mit dem Bilde Napoleons und der Aufschrift Empire Français. Auch das gedruckte Festprogramm liegt bei dem Briefe. Außer dem Preisschießen waren Empfänge, Festzüge, Pantomimen, Konzerte, Feuerwerk, Regatten vorgesehen; auch Wasserkampfspiele (joutes) auf der Saone.

Man sieht, daß das besiegte Frankreich nicht gewillt war, trauernd die Hände in den Schoß zu legen, sondern selbstbewußt in die Zukunft schaute. „Der Krieg hat auch seine Ehre,“ sagt der große Dichter Schiller. Die hier erzählten Erinnerungen bestätigen die Wahrheit seines Wortes. Denn der Krieg, den der Haß entflammte, weckt auch das menschliche Mitgefühl; und er reißt Schranken nieder, die der unblutige und doch erbitterte Kampf um das liebe Geld in der Friedenszeit zwischen den Völkern aufrichtet. Wir haben Gelegenheit genug, zu beobachten, wie rücksichtslos dieser unblutige Kampf geführt wird. Was für Früchte des Hasses im Schatten des Völkerfriedens gedeihen, davon erzählen soeben, während diese Zeilen niedergeschrieben werden, die Tagesblätter lehrreiche Beispiele. Es wird in den Basler Nachrichten vom 22. Oktober berichtet, wie in Italien während dieses Jahres Schweizer im Hoteldienste plötzlich auf die Gasse gestellt wurden, weil einige schweizerische Zeitungen Nachrichten über die Cholera

in Italien brachten. Ferner: ein Pariser Blatt heßt gegenwärtig die französischen Hotelangestellten gegen die schweizerischen auf, die dort ein Bureau, Union Helvetia, für Vermittlung von Stellen halten. Dieses Bureau ist „am 19. Oktober 1911 von verheßten Hotelangestellten am hellen Tage zerstört worden, ohne daß die Behörde eingeschritten wäre. An die reichsdeutschen Bureaus wagte sich der Mob nicht heran. Die Schweizerheße in Paris fordert den Protest der Behörden und der gesamten öffentlichen Meinung der Schweiz heraus.“

Der blutige Kampf von 1870 und 1871 war auch eine mächtige Mahnung an das besiegte Volk, sich durch den Ruhm der Väter nicht blenden und erschaffen zu lassen. Auch unserem Volke, das doch an der Entscheidung nicht teilgenommen, ist diese Mahnung zu Herzen gedrungen.

S. Heuberger.

